



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jäckh, E.: Türkische Richtlinien

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Türkische Richtlinien

Von Dr. E. Jäckh = Berlin



n der Hochsaison der jungtürkischen Revolution, im Juli 1908, war es — da hörte ich in Konstantinopel wie in Kleinaften in frohen Volksversammlungen die mißtönigen Rufe: „Nieder mit Deutschland! Es lebe England!“ Deutschland, der „Freund des alten Sultans“, erschien damals der urteilslosen Masse als der „Feind der jungen Türkei“. Droben aber über Konstantinopel, im beherrschenden Botschafterpalast, saß ruhig der deutsche Staatsmann Marschall von Biberstein, lächelte still und wußte bestimmt, daß die Entwicklung der Dinge und die Logik der Interessen auch jungtürkische Zweifler von der Tatsache werden überzeugen müssen, daß die englische Politik sich nur scheinbar gegen die Person des Sultans Abdul Hamid richtete und daß sie in Wirklichkeit eine Schwächung der Türkei überhaupt zum Ziele hat.

Und abermals erlebte ich solche Szenen — drüben in Saloniki — ein Jahr später, nach der Annexion Bosniens durch Österreich; wieder wollte das kaum neukeimende Vertrauen zu Deutschland in Enttäuschung und Verdächtigung umschlagen, gegen Deutschland, den „Freund Österreichs“, dieses „Feindes der Türkei“, und wieder konnte in Konstantinopel Marschall von Biberstein die fragende Erregung beruhigen und befriedigen.

Mit dem Barometer der unverantwortlichen Volksstimmung in Konstantinopel ist in diesen vier Jahren seit dem Beginn der jungtürkischen Ära auch die öffentliche Meinung in Europa parallel gegangen — gestiegen und gefallen: bald klagten die literarischen Wortführer der englisch = französisch = russischen Tripletente über eine Hegemonie Deutschlands am goldenen Horn, bald glaubten deutsche Patrioten den „Bankrott der deutschen Orientpolitik“ in Konstantinopel betrauern zu müssen.

Und zum dritten und — hoffentlich — letzten Male wiederholt sich seit 1911 das Schauspiel von 1908 und 1909 infolge des Tripoliskrieges, der Deutschland wiederum in die gefährliche Situation zwischen dem türkischen Freund und dem italienischen Verbündeten drängt — wie manche meinen, gar in das Risiko dessen, der sich zwischen zwei Stühle setzt. Die Tatsache, daß Marschall von Biberstein neben all seinen Kollegen in Konstantinopel der einzige Diplomat gewesen ist, der allen Verwicklungen und Intrigen zum Trotz auf seinem Posten bleiben konnte, als der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht — diese charakteristische Tatsache hat das bisher über alle Zwischenfälle erhabene Vertrauensverhältnis zwischen Deutschland und der Türkei im alten wie im neuen Regime verkörpert und die Kontinuität der deutsch-türkischen Politik über alle Stimmungen und Verstimmungen hinweg verbürgt. Die jetzt manche Politiker überraschende Tatsache, daß Marschall von Biberstein Konstantinopel verläßt und nach London geht, hat schon die Frage veranlaßt, ob dieser Wechsel auch eine Änderung der deutschen Orientpolitik bedeuten soll, bedingt wiederum durch einen Umschlag der türkischen Auslandspolitik. Englische Publizisten sprechen bereits vom Programm einer deutsch-englischen Verständigung auf der Grundlage einer „kommerziellen Teilung“ der Türkei.

Nun ist gewiß, daß die Depesche, durch die der Kaiser von Korfu aus nach des Kanzlers Ostervortrag Marschall von Biberstein nach London versetzt hat, ihre Wurzel im Willen zur deutsch-englischen Verständigung hat, und daß der siebzigjährige Botschafter mit der jugendlichen Frische eines suggestiven Optimismus sich an seine Mission macht. Und ebenso ist gewiß, daß im Mittelpunkt der deutsch-englischen Auseinandersetzung das Orientproblem steht: bei der Pforte in Konstantinopel liegt der Schlüssel auch zu seiner Lösung. London aber hat nach einer Schlüsselgewalt gestrebt, die das türkisch-arabische Gebiet zwischen Ägypten und Persien-Indien als englische Einheit schließen möchte. Auf diese Gefahr hat vor drei Jahren jene Neujahrsansprache des Kaisers an seine Generale hingewiesen, als die Einkreisungstaktik weiland König Eduards ihren Ring zu schließen drohte. Heute ist die offene Tür durch eine neue Pforte gesichert, und so kann Marschall von Biberstein jetzt von Konstantinopel nach London gehen, um sein Werk auf der Grundlage einer verjüngten und gestärkten Türkei zu vollenden und zu krönen — trotz Tripolis!

Gerade der Tripoliskrieg kann als Beispiel und Beweis dienen. Man mag nur fragen und sich vorstellen, was das Schicksal der alten Türkei in ihrer Ohnmacht und Schwäche geworden wäre, wenn dieser lange Krieg den Sultan Abdul Hamid, den „ranken Mann“, getroffen hätte. Das Menetekel, gewogen und zu leicht befunden zu werden, hätte das verwahrloste Reich dieses Despoten sicherlich erreicht, und die Liquidation unter selbstsüchtig lauernerde Erben wäre schwer zu vermeiden gewesen. Heute hat die Türkei dank den deutschen Mitteln die entscheidende Krisis bereits hinter sich und ist imstande, einen bald acht Monate lang sich hinziehenden Krieg ohne große äußere und innere Schäden

zu überstehen und dabei noch moralische Eroberungen zu machen durch die Offenbarung jungtürkischer Kräfte, die in diesem Grad und in dieser Art weite Kreise weder geahnt noch gekannt haben.

Wohl hat schon die jungtürkische Revolution für die Augenzeugen ihrer geschichtlichen Einzigartigkeit das Bismarcksche Wort bestätigt, daß der Türke der Gentleman des Orients ist; jetzt trägt der Tripoliswind solche Wahrheit in die weite Welt und weht europäische Vorurteile und Falschurteile hinweg. Wo hat sich der sprichwörtliche „Fanatismus des Mohammedaners“ in blutigen Christenmassakern ausgetobt? Der Verfolgungswahn des Tyrannen Abdul Hamid hat solche Methode praktiziert, aus den gleichen Motiven und mit den gleichen Tendenzen, wie das christliche Rußland seine jüdischen Pogroms veranstaltet. Aber jetzt predigt der türkisch-mohammedanische Geistliche in der Moschee, keinen Macheakt an schuldlosen Italienern auszuüben, und tatsächlich ist während dieser ganzen acht Monate noch keinerlei Exzeß vorgekommen. Türkische Besonnenheit und Beherrschtheit vergreift sich an keinem der 60000 Italiener in der Türkei, und türkische Humanität und Kultur hat dieser Masse bisher Gastrecht gewährt. Der arabisch-mohammedanische Kriegsminister erläßt einen Armeebefehl, feindlicher Grausamkeit gegenüber nicht gleiches mit gleichem zu vergelten, und er gibt der tripolitischen Truppe in zwölf Geboten noch besonders detaillierte Befehle, die durch ihren Kulturgeist selbst den Kenner der türkischen Toleranz überraschen. Der Major Enver Bey schreibt in einem seiner letzten Briefe, deren Original ich kenne, daß er das den Leichen italienischer Offiziere abgenommene Geld wiederholt ans italienische Kriegsministerium geschickt habe zur Weiterbeförderung an die Familien der Gefallenen, daß er aber, da er keinerlei Empfangsbestätigung erhalten habe, neuerdings solche erbeutete Summen direkt an die fraglichen Familien adressiere, deren Namen er bisher durch die Papiere der Gefallenen habe feststellen können.

Und militärisch: das türkische Improvisations- und Organisationstalent erzwingt unter den widerlichsten Verhältnissen Erfolge gegenüber einer numerisch und technisch überlegenen Armee und erinnert an den Ruhmestitel, mit dem schon Luther den Türken charakterisiert hat, als er ihn ein Vorbild der Organisationsfähigkeit für die Deutschen nannte. Neulich hat Enver Bey in einem Privatbrief aus der Cyrenaika eine genaue Skizze der türkisch-arabischen Stellungen und der italienischen Verschanzungen mitgeschickt: der Eindruck ist der einer förmlichen Belagerung der italienischen Truppen an der Küste, wo sie sich nur unter dem Schutz der Schiffsgeschütze halten können. Hic Rhodus, hic salta: in Tripolis ist „Rhodus“, dort ist der Tanz der kriegerischen Entscheidung zu wagen. Mag Italien die Insel Rhodus und der Reihe nach die Sporaden besetzen — immer mit erdrückender Massenübermacht —, militärisch bedeuten solche „Triumphe“ nichts, noch weniger als der mißglückte Versuch einer Forcierung der Dardanellen. Die Türkei ist und bleibt eine Landmacht und sie sehnt sich danach, ihre militärischen Kräfte mit einer italienischen Armee messen zu können.

Wir können es dem Kavallerieoffizier glauben, der aus einer albanischen Gar- nison mir schreibt, daß seine tapferen Dragoner vor Schmerz weinen, nicht Aug in Aug dem Feind gegenüber treten zu dürfen.

Die militärische Rüstung der neuen Türkei ist es auch, die den Balkan- frieden verbürgt und sichert. Auch dieser Erfolg der deutschen Ausbildung wäre unter dem alten Sultan unmöglich gewesen, der selbst die deutschen Reformer an einer fruchtbaren Arbeit gehindert hat. Der bulgarische Zar und der serbische König haben sich in Konstantinopel mit eigenen Augen davon überzeugen können, was die junge Türkei in drei Jahren vorangeschafft hat; und dem König von Montenegro wäre eine gleiche demonstratio ad oculos zu wünschen. Die türkische Armee ist heute allen vier Balkannebenbühlern, Bulgarien und Serbien, Montenegro und Griechenland, zusammen quantitativ und qualitativ überlegen\*). Die Türkei hat heute das durch nachbarliche Propaganda immer wieder durch- wühlte „Mazedonien“ durch die neue Militärorganisation sich gesichert; sie hat auch ein ethnisches und kulturelles Recht darauf. Gegenüber all den vielerlei Märchen des antitürkischen Balkankomitees sei in diesem Zusammenhang nur an die Feststellung erinnert, die selbst ein bulgarischer Abgeordneter, der Christ Pantchedoreff von Monastir, im türkischen Parlament vorgetragen hat: er rechnete für Mazedonien 30 Prozent Bulgaren, 23 Prozent Griechen und 47 Prozent Mohammedaner und schloß: „Mazedonien gehört also weder den Bulgaren, noch den Griechen, sondern den Osmanen, vor allem den Türken.“ Auch die „albanische Frage“ wird in Europa in ihrer politischen Bedeutung überschätzt: auch für das hinterwäldlerische Albanien mit seinem Brigantaggio ist die türkische Politik — so wie die Dinge liegen — der Zivilisation bringende und Kultur schaffende Faktor. Der Einwand, daß Albanien „vertürk“ würde und dies nicht ertragen könnte, gleicht etwa dem Vorwurf, daß Deutschlands Politik im alten Polen, in der neuen Ostmark „verpreußend“ wirke. Dieses Beispiel ist geeignet, Licht und Schatten gerecht zu verteilen. Die türkische Hegemonie innerhalb der Türkei läßt sich auch allen anderen Nationalitäten, sowie allen möglichen Gruppierungen gegenüber numerisch wie dynamisch nachweisen und begründen.

Solcher militärischen und administrativen Zusammenschließung der türkischen Gebiete dienen auch die neuen Bahnbauten, an erster Stelle in Kleinasien. „Die Bagdadbahn ist das Rückgrat der Türkei“ — so sagte mir einmal der Kriegsminister gleichwie der Finanzminister. Die Bagdadbahn stützt gerade den Rücken des türkischen Reiches, entlang der türkisch-arabischen Sprachscheide, und sie wird, wenn sie in Aleppo in die Hedschasbahn übergeht, den ehemals „kranken Mann“ auch auf zwei tragfähige Beine stellen, daß er wachsen und sich wehren kann. An fünf Stellen zugleich baut jungtürkische Energie und Weitsicht zurzeit an der Bagdadbahn nach deutschen Plänen und mit deutschen Ingenieuren, und in vier bis fünf Jahren sollen Konstantinopel und Bagdad

\*) Vgl. die genauen Ziffern und Nachweise in meinem Buch: „Im türkischen Kriegs- lager durch Albanien.“ Verlag E. Salzer in Heilbronn.

auf eine Entfernung von wenigen Tagen zusammengedrückt sein. Geradeso strebt die Hedschasbahn nach Mekka, um Konstantinopels leitenden Kopf und des Islams heiliges Herz durch einen lebensvollen Nerv zu verbinden. Schon hat der Tripoliskrieg zwischen Türken und Arabern eine Gefinnungs- und Kampfesgemeinschaft geschaffen, die jeden verblüffen kann, der den arabischen Kulturhochmut gegenüber dem türkischen Eroberer kennt, und die gerade auch das größte Hindernis für einen türkischen Verzicht auf das arabische Tripolis bilden muß. Auch darüber hinaus hat die Kriegsgefahr langsam, aber sicher alle Nationen um das Banner der Osmanen geschart: das gemeinsame Vaterland siegt jetzt über den trennenden Partikularismus der Parteien und der Völker. Das „Komitee für Einheit und Fortschritt“ hat keinerlei Opposition mehr im Parlament und macht seinem programmatischen Namen zurzeit Ehre. Diese einigende Wirkung des Krieges flutet selbst über die türkischen Reichsgrenzen hinaus und erfafst mohammedanische Glaubensgenossen in Ägypten hüben wie in Indien drüben: von da und von dort wie selbst aus dem fernen China strömen Kriegsgelder, besonders Sammelbeiträge für den Bau einer Flotte in Konstantinopel zusammen. Weit in die mohammedanische Welt und in ihren ergebenen Fatalismus hinein dämmert mit wachsender Klarheit und zündet mit anfeuernder Kraft jetzt der Gedanke, daß die Türkei noch die einzige Organisation politischer Selbständigkeit unter den bisherigen mohammedanischen Staaten verkörpert. Einer erstarkenden Türkei wird die Anziehungskraft des größeren Körpers so sicher zugute kommen wie das Gravitationsgesetz. Das sind aber Tendenzen, die an die größte mohammedanische Macht der Welt stoßen und sie stören: England.

Man mag sich die Ziffern in die Erinnerung zurückrufen: die Türkei zählt etwa 20 Millionen Mohammedaner, England aber gegen 150 Millionen! Der zentripetalen Wirkung der deutschen Bahnen in der Türkei hat England die zentrifugalen Versuche englischer Pläne gegenübergestellt — so hartnäckig wie bisher erfolglos. Der türkisch-deutschen Bagdadbahn, die — wie gesagt — das mesopotamische Gebiet wirtschaftlich und politisch nach Konstantinopel hin zentralisiert und sichert, will das Projekt einer englischen Bagdadbahn Konkurrenz machen, die von Bagdad über Homs hinüber an die syrische Küste führen sollte — in den Bereich des englischen Cypern. Billiger und rascher als die türkisch-deutsche Peripherie wäre solch ein englisches Segment zu bauen — aber eben der Segmentcharakter warnt die Türkei: solch ein türkischer Kreis-ausschnitt zwischen englischen Grenzpunkten würde einmal auch einen politischen Ausschnitt vorbereiten oder bedeuten können. Das Gleiche gilt für das englische Projekt einer anderen Bahn, die ebenso die türkisch-arabische Einheit durchkreuzen würde: von Suez nach Basra hinüber und durch Persien und Belutschistan hindurch nach Indien hinein. Darum hat die Bagdadbahngesellschaft auch gut daran getan, die einst englische Stichbahn Mersina-Albana — wieder von Cyperns Nachbarschaft aus und wieder mit zentrifugaler, segment-

artiger Tendenz — durch ein Finanzmanöver in ihren Besitz zu bekommen. Nun ist die Bagdadbahn nicht mehr aufzuhalten, aber im Endpunkt kann sie noch gesperrt werden: in Ruweit. Früher bis Bagdad, jetzt gar bis Basra will England eine internationale Bagdadbahn laufen lassen, aber die letzten hundert Kilometer Basra-Bagdad sollen englisch werden: so will es die englische Türkenfreundschaft. Es ist Sache der Türkei, ob sie auf ihr Recht und auf ihre Staatshoheit in Ruweit am Persischen Golf verzichten will — unter dem Druck von England, das in der Bagdadbahn am Persischen Golf die Möglichkeit einer Gefährdung seiner Position in Persien und Indien befürchtet und das deshalb einer solchen Angriffswaffe für den Fall, daß sie die Türkei oder eine mit der Türkei verbündete Macht aggressiv verwenden möchte, in Ruweit einen Gewehrverschluß vorsetzen will. Man kennt das Wort eines Orientpolitikers: hundert Kilometer Bagdadbahn können den Wert von zwei deutschen Dreadnoughts haben!\*) Für die innerpolitische Bedeutung der Bagdadbahn genügt es der Türkei, wenn sie in Bagdad oder Basra steht.

So wie England die nächste Nähe der Bagdadbahn an der persisch-indischen Grenze neutralisieren will, so hat es auch — auf der anderen Seite — bisher eine Annäherung der Hedschasbahn an das ägyptische Gebiet gehindert: die von der Türkei beabsichtigte Abzweigung der Hedschasbahn von Maan an die ägyptische („englische“) Sinaihalbinsel hinüber nach Akaba, eine Linie, die England als strategische und kommerzielle Konkurrenz gegen den Suezkanal empfunden und unter Abdul Hamid noch verboten hat. So richtig dieses Sultans Ziele waren, so groß war im Grunde seine eigene Angst vor allen Reformen und so schwach war sein Wille, sie durchzusetzen. Die jungtürkische Tatkraft hat heute in den wenigen Jahren schon mehr geleistet und erreicht, als der alte Sultan in langem Abwarten und nutzlosem Diplomatisieren. Die Türkei baut sich aus und richtet sich ein, und England wird das auch in Ägypten spüren. Durch Ägypten geht aber der Zentralnerv der englischen Weltherrschaft: Napoleon schon hat England in Ägypten treffen wollen, um so auch das indische Regiment Englands zu erschüttern. Lord Kitchener ist nach Ägypten gegangen und vermehrt und verstärkt die Garnisonen — und reicht der Türkei die „freundnachbarliche“ Hand. Da die linke Hand aber nicht wissen soll, was die rechte tut, so gibt die eine Hand — die Zulassung des türkischen Waffentransportes über die ägyptische Grenze nach Tripolis, und so nimmt die andere Hand — das Vorrecht auf Ruweit drüben. Genau so wie das gleiche England die Türkei in San Stefano geschützt und durch Cypern geschädigt hat — zur gleichen Zeit und mit der gleichen Handlung. England tut türkenfreundlich, wenn die Türkei von England abhängig sein will und wenn England in Konstantinopel regieren kann. Andernfalls strebte es nach dem mohammedanischen Prestige in Mekka und rührte die Kalifatsaspiration in Arabien an. Die Geschichtserfahrung

\*) Das Bagdadbahnproblem in seinem ganzen Umfang habe ich in meinem Buch „Der aufsteigende Halbmond“ dargestellt, „Hilfe“-Verlag, Berlin.

wie die Interessenlogik muß die Türkei davon überzeugen, daß ein Bund mit England eine echte *societas leonina* bedeutet, in welcher England wirklich einen Löwenanteil verschlingen würde.

So wie der englische Löwe südlich und westlich der Türkei lauert, so drückt der russische Bär nördlich und östlich von altersher. Zwar, das Testament Peters des Großen, das den Halbmond auf der Hagia Sofia durch das Kreuz hat ersetzen wollen, ruht still als verstaubtes Aktenstück und hofft wohl selbst kaum auf eine Erfüllung. Aber seine traditionelle „Erbfeindschaft“ hat das nachbarliche Rußland doch auch dem Sultan Abdul Hamid gegenüber bewiesen und betätigt. Rußland hat die Intrigen- und Interventionspolitik Englands gegen die Bagdadbahn mitgemacht — bis Potsdam; darüber später. Und Rußland hat die Ausdehnung der Anatolischen Bahn über Angora nach Erzerum an die russische Grenze heran und nach Samsun an das Schwarze Meer hin dem alten Regime versagt durch einen Vertrag, dem sich die junge Türkei jetzt dadurch entzieht, daß sie diese strategisch wichtigen Bahnen keinem fremden Konzessionär übergibt, sondern in eigener Regie ausführt. Doch Rußland will jetzt die Übergangszeit der Türkei und ihre Bindung durch den Krieg diplomatisch ausbeuten, um an der türkischen Ostgrenze zwischen dem Schwarzen Meer und dem Kaspischen Meer seine Position zu sichern und zu stärken, um die Türkei vom Urmiassee wegzudrängen und um selbst mit breiterer Front nach Persien vorzudringen — eine Taktik, die gleichfalls die militärischen und organisatorischen Unterlassungssünden der Hamidschen Ära jetzt noch Rußland erleichtern. Immerhin weiß man an zuständiger Stelle, daß auch die russische Rüstung zurzeit für einen Krieg nicht ausreicht: weder sind seit dem russisch-japanischen Kriege die notwendigen Bestände zu Lande ergänzt worden, noch besitzen die alten Rähne der Schwarzen-Meer-Flotte einen besonders gefährlichen Gesechtswert. Darum fehlt auch den bulgarischen, serbischen und montenegrinischen Vorposten Rußlands auf dem Balkan jede ernsthaft aggressive Aktivität. Die russische Dardanellenforderung wird aus den gleichen Erwägungen als diplomatische Bluffpolitik gewertet. Das russische Verlangen nach einer Öffnung der Dardanellen ist aber auch geeignet, die Divergenz der russischen und der englischen Interessen — trotz aller Entente — anzudeuten: so wenig England durch eine russische Flotte im Mittelmeer seine Seeherrschaft schwächen lassen will, so viel liegt Rußland daran, aus dem Käfig des Schwarzen Meeres herauszukommen. Wohl will eine „Demarkationslinie“ auch im Osten, in Persien, dem russischen Bären und dem englischen Löwen vorher vereinbarte Bissen zuweisen; aber England lügt doch argwöhnisch hinüber und beobachtet ängstlich, wie Rußland zum Wasser des Persischen Golfes hinabschleicht — auf der persisch-russischen Anschließlinie der deutsch-türkischen Bagdadbahn: Teheran — Hannekin — Bagdad — Basra — durch ein Tor, das Deutschland im Potsdamer Vertrag Rußland geöffnet hat. Auch die russisch-französische Sentiments-Entente wird im Orient durch die widerstreitenden Linien verschiedener realer Interessen gestört: Iswolski in Paris

treibt beunruhigende Bluffpolitik und Louis in Petersburg braucht eine stetige Beschwichtigung. Oder: Rußland beklagt sich darüber, daß Frankreich die Türkei durch Anleihen unterstützt, die zu Rüstungen auch gegen Rußland verwendet werden sollen.

Frankreich aber hat das größte Kapital in der Türkei investiert und es braucht für sein Milliarden Guthaben eine prosperierende Türkei. Frankreich ist ja das Land des „Orientprotectorats“, seit Napoleon durch sein großzügiges und weitblickendes Schulgründungssystem mit Hilfe der geistlichen Kongregationen den großen kulturpolitischen Einfluß Frankreichs in der Türkei geschaffen hat, der auch wachsende wirtschaftliche Vorteile Frankreich vermittelt und sichert. Der Revanchetraum und der Ententeföder haben Frankreich in das Schlepptau der englischen Politik gelockt, so daß die französische Regierung die Einladung zur Kapitalbeteiligung an der Bagdadbahn abgelehnt hat. Aber die Vernunft der Interessen hat doch dazu geführt, daß das französische Privatkapital mit 30 Prozent an der Bagdadbahn partizipiert, mit der schweizerischen Beteiligung zusammen sogar zu 60 Prozent. Die französischen und türkischen und deutschen Interessen zeigen das gleiche Ziel einer Konsolidierung der Türkei: der gallische Hahn ist mit dem preußischen Adler auch im Orient natürlicher und näher verwandt als mit dem englischen Löwen.

Die Napoleonische Ära, die für Frankreich den Boden im Orient besonders bereitet hat, ist auch das Geburtsdatum für die Entwicklung der deutsch-türkischen Politik. Unter dem Eindruck von Sedan hat es der türkische Staatsmann Ali Pascha bereits ausgesprochen, daß nun Preußen-Deutschland in Österreich einen Verbündeten gewinnen wird und daß sich dadurch für die Türkei ein deutsch-österreichischer Schutz ergeben wird. Deutschlands Verhältnis zur Türkei zeichnet sich durch eine Besonderheit aus, die keiner anderen Beziehung eignet. Deutschland ist die einzige orientpolitische Macht, die keine Grenzgemeinschaft mit der Türkei hat und darum auch keine Reibungsschwierigkeit; ja auch die einzige Macht, die keine mohammedanischen Massen beherrscht. (Unsere Kolonialinsassen sind nach Zahl und Art nicht ausschlaggebend.) Die englische Ziffer ist schon genannt worden: gegen 150 Millionen Mohammedaner. Rußland hat in Europa und in Asien etwa 18 Millionen Mohammedaner. Frankreich unterwirft in Nord- und Mittelasien Mohammedaner, auch in Marokko, und Italien läd sich mohammedanische Lasten in Tripolis auf. Deutschland bleibt die einzige Macht, die keine mohammedanischen Völker und Länder vergewaltigt und zwingt. In dieser negativen Formulierung bleibt das Wort des deutschen Kaisers, das er an Sultan Saladin's Grab gesprochen hat („Ich will der Freund der dreihundert Millionen Mohammedaner sein“), bestehen — trotz Marokko und trotz Tripolis. Diese Tatsache hat selbst der jungtürkische Saloniker Kongreß konstatieren müssen, wiederum trotz Tripolis. Darum kann auch der Gedanke bestehen bleiben, den selbst der englische Kolonialpolitiker Sir Johnston geschaut hat: „Wäre ich ein Deutscher, so würde ich

in meinen Zukunftsträumen ein großes österreichisch-deutsches Reich sehen, mit vielleicht zwei Haupttemporien, das eine Hamburg, das andere Konstantinopel, mit Häfen an der Ost- und Nordsee, am Adriatischen, Ägäischen und am Schwarzen Meere, ein Reich, oder vielmehr einen Staatenbund, der seinen Einfluß durch Kleinasien und Mesopotamien geltend machen sollte. Dieses ununterbrochene Imperium, das von der Mündung der Elbe bis an die des Euphrats reichen würde, wäre doch gewiß ein so stolzes Ziel, wie es eine große Nation nur träumen und anstreben kann." Der Engländer erstrebt eine Territorial- und Kolonialeinheit, wo Deutschland nur Interessengemeinschaft will, unter Wahrung und Stärkung der türkischen Selbständigkeit.

Eine österreichisch-deutsche Einheitspolitik ist Voraussetzung und Notwendigkeit. Durch Österreich wird auch Deutschland Nachbar der Türkei und mit Deutschland garantiert auch Österreich die Selbständigkeit der Türkei. Darf ich an das Wort Moltkes erinnern, das er gegenüber England, Rußland und Frankreich geprägt hat: „Österreichs Schwert ist es, welches einst in die Wage der Entscheidung geworfen werden wird. Alle Flotten der Welt können weder die Teilung der Türkei vollziehen, noch sie verhindern; Österreichs Heere können das eine vielleicht, das andere gewiß!" Die Türkei verspürt mehr und mehr die Wahrheit und Sicherheit der österreichischen Entscheidung allen Balkanrivalen und allen Feindschaften gegenüber. Zwar spukt in manchen Köpfen türkischer Staatsmänner noch ein starkes Mißtrauen gegen Österreich und gegen seine angeblichen Absichten zum Vormarsch nach Saloniki, und die Ährenthalsche Taktik (mit Bosnien und auch in Albanien) hat nicht gerade großes Vertrauen erweckt. Aber schon das Programm des Grafen Berchtold hat wieder beruhigend gewirkt, und ebenso die Berliner Besprechung zwischen Berchtold und Kiderlen-Wächter. Die österreichische Politik bleibt in Gemeinschaft mit Deutschland ehrlich konservativ für die Türkei. Österreich kann es seit dem Tripolis-Kriege noch aufrichtiger mit der Türkei meinen: seitdem der italienische Balkankonkurrent in der europäischen Türkei ausgeschaltet und für Generationen in Tripolis festgelegt ist. Österreich selbst hat von einer wirtschaftlich erstarkenden Türkei als Nachbarstaat größere Vorteile als durch die Bergewaltigung schwieriger, nach Rasse und Religion gemischter Volksschichten, deren Einverleibung die ohnehin nicht geringen Verdauungsstörungen der k. k. Monarchie noch erhöhen würde. Darum hält Österreich, wie die Türkei im Innern von Mazedonien, von außen her die Ruhe fest und verjagt zu Beginn des Tripolis-Krieges selbst den italienischen Herzog der Abruzzen von der albanischen Küste.

Damit verschwindet auch — wie gesagt — aus dem österreichisch-italienischen Bundesverhältnis und weiterhin aus dem Dreibunde auf lange hinaus die irritierende Rivalität zwischen Österreich und Italien in der Balkanpolitik. Tripolis entlastet den Balkan für Österreich und für die Türkei, wie für Italien. Nun ist kein Wort der Kritik zu scharf, das sich gegen Italiens Draufgängertum

in Tripolis richtet: gegen das angebliche Ultimatum, gegen die Art der Kriegserklärung, gegen die Form des Annexionsdekretes. Aber ebenso ist gewiß, daß Italiens Imperialismus politischen und demographischen Gründen entspringt, die eine Existenzberechtigung\*) beibringen können. Historisch betrachtet, ist Italien zum Dreibunde gekommen, um sich gegen Frankreichs tunesischen Streich zu schützen und um unter Deutschlands und Österreichs Schutz als Mittelmeermacht zu wachsen. Diplomatisch gesehen, hat Italien sich in seine „Extratur“ mit England eingelassen, um als Morgengabe Tripolis zu erhalten. Und England hat mit seinem Freibrief den Versuch wiederholt, der ihm in Bosnien mißlungen ist: die deutsch-österreichisch-italienische Allianz oder die deutsch-türkische Entente durch den Tripoliskonflikt zu sprengen.

So erhob sich die Frage: gerät Italien jetzt in die Abhängigkeit von England und Frankreich, also in eine uns gegnerische Mittelmeerkombination? Man weiß heute, daß diejenigen Recht behielten, die von Anfang an rechneten: Italien wird in Tripolis Grenznachbar von Frankreich und von England und gerät in Reibung mit seinen neuen Grenznachbarn. Die Zwischenfälle im französischen Tunesien (mit seinen dreimal soviel Italienern als Franzosen) und der Manubakonflikt haben die neue Situation so grell und so deutlich beleuchtet wie die englische Besetzung des bisher tripolititanischen Solum oder die jetzige Malta-Konferenz Lord Ritcheners mit dem englischen Marineminister. Eine künftige italienisch-österreichische Flottenkorporation im Mittelmeer schwächt die Triple-entente und stärkt den Dreibund und — zieht die türkische Entwicklung in ihren Interessenkreis.

Zu Land liegt die türkische Sicherheit auf der Linie der deutsch-österreichisch-türkischen Interessengemeinschaft; zur See wird der Kampf ums Mittelmeer auch die Türkei einmal wählen lassen müssen zwischen Abhängigkeit von England und Frankreich, oder Gleichberechtigung neben und mit Österreich und Italien. Die Antithese des Krieges wird — wie Rußland und Japan nach einem weit mörderischeren und verlustreicheren Ringen — auch Italien und Türkei zur Synthese einer Verständigung und Versöhnung führen müssen, im gemeinsamen Interesse beider Völker, die eine Reihe gleicher Aufgaben zu lösen haben.

Der Tripoliskrieg ist schon als Produkt des deutsch-englischen Gegensatzes bezeichnet worden, der in der Orientpolitik schon so oft kulturhemmend gewirkt hat und der auch das türkische Pendel bisher nicht in das Gleichgewicht ziel-sicherer Ruhe hat kommen lassen. Vor wenigen Jahren noch galt es in Konstantinopel als politische Weisheit, balanzieren zu wollen: ein jungtürkischer Senatsdirektor suchte mir das einmal einzureden. Dann kam die türkische Studienreise durch Deutschland, mit dem Ergebnis, daß ein vorher frankophiler Jungtürke das stolze Urteil veröffentlichte: „Wenn heute die ganze europäische Kultur durch irgendeine Katastrophe vernichtet würde und die deutsche Eigenart

\*) Vgl. N. Michels „Elemente zur Entstehungsgeschichte des Imperialismus in Italien“; im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, XXXIV, 1. und 2.

allein bliebe übrig, so würde die deutsche Kraft genügen, die ganze übrige Kultur Europas aus sich heraus wieder zu schaffen.“ Und schließlich umwölkte der Hagelschauer des Tripoliskrieges die deutsch-türkische Freundschaft, und die Andeutung des Großwesirs Said Pascha, die Türkei müsse und wolle Anschluß und Allianz suchen, galt vielen als ein Fingerzeig nach England hin.

Heute ist das Bild gleich geblieben: noch keinerlei Bündnis. Der Krieg hat bisher nur die vitale Interessiertheit aller Mächte an irgend einem Punkt der Türkei geoffenbart und damit auch die Druckmöglichkeit aller Mächte auf die Türkei. In der Kretafrage braucht die Türkei die Tripleentente und auf dem Balkan die Dreibundspolitik. Eine generelle Entscheidung der Türkei für die eine oder andre Gruppe würde die Gegenseite zur Gegnerschaft veranlassen können, die wiederum Gefahren bringen könnte. Nur die deutschen und die türkischen Tendenzen sind gleichmäßig und einheitlich und werden darum auch ohne formelle Bindung im Ernstfall in der gleichen Richtung funktionieren. Doch schon diese Eventualität belastet und erschwert die jungtürkische Renaissance. Von einer vertrauensvollen Verständigung zwischen Deutschland und England würde darum auch die Türkei nur gewinnen können.

Der größte Nationalökonom des vorigen Jahrhunderts, der „Bismarck des Wirtschaftslebens“, Friedrich List hat mit einer geradezu genialen Prophetie die Revolutionierung der Türkei in ihrer Technik und Tendenz schon geschaut und gezeichnet, genau wie wir selbst sie erlebt haben, samt dem türkischen Bagdadbahnproblem und samt der deutschen Militärinstruktion, und ebenso auch die englische Orientpolitik mit ihren ägyptisch-arabisch-persisch-indischen Zusammenhängen; er hat auch die deutsche Entwicklung gewollt und geahnt und die englische Eifersüchtelei bereits gesehen, und er hat gegen solche Kleinlichkeit den Kulturgedanken geschleudert:

„Wenn irgend etwas beweist, daß die höhere Politik noch in den Windeln liegt, nämlich jene edlere Wissenschaft, jenes vernünftige Streben, daß — die Interessen der gesamten kultivierten Menschheit gegenüber der Barbarei als eines betrachtend — die Ausglei chung der Separatnationalinteressen und ihre Vereinigung sich zum Ziele steckt, und welches zur herrschenden Politik, die nur darauf auszugehen scheint, sich wechselseitig in den Fortschritten gegen die Barbarei den Weg zu versperren, ungefähr in demselben Verhältnis steht, wie die kurzfristigste Municipalpolitik zu der erleuchtetesten Staatspolitik; wenn, sagen wir, etwas beweist, daß das, was man jetzt europäische Politik nennt, den Bedürfnissen der europäischen Staaten und dem Kulturzustand der europäischen Völker nicht entspreche, so sind es die Bewegungen der europäischen Diplomatie im Orient, die wohl mit viel leichterem Mühe, als die Aufrechterhaltung der Barbarei kostet, das westliche Asien der Kultur gewinnen könnte.“

List hat damals (in den vierziger Jahren) gemahnt: „Die Engländer selbst würden im Laufe der Zeit zur Einsicht gelangen, daß diese Weise unendlich besser geeignet ist, ihre Handels- und Industrieinteressen zu befördern als ihr

Partikularismus.“ Und er hat geschlossen: „Eine künftige Allianz wird mit England nicht ein Deutschland verbinden, wie es gegenwärtig (1846) ist, sondern Deutschland, wie es sein sollte und wie es mit Hilfe Englands werden könnte.“

Marschall von Biberstein geht von Konstantinopel nach London. Wenn nicht alle Zeichen trügen, beginnt wieder eine listige Prophetie sich zu erfüllen.



## Strömungen innerhalb der Zentrumsparlei

Von Dr. Kruekmeyer-Saarbrücken



Der ganze Streit innerhalb der Zentrumsparlei beruht im letzten Grunde auf der zueinander in Gegensatz gebrachten mehr oder minder einseitig schroff hervorgehobenen Betonung der Begriffe „politisch“ und „konfessionell“ (katholisch).

Das Zentrum will nach seinem Programm und den parteiantlichen Kundgebungen eine politische, nichtkonfessionelle Partei sein, die auf dem Boden der Verfassung steht. Daran ändert nichts, daß die Verhältnisse, unter denen seine Gründung sich vollzog, und die weitere Entwicklung es tatsächlich zur politischen Organisation der deutschen Katholiken gemacht haben, der sich nur wenige Nichtkatholiken angeschlossen haben. So hat das katholisch-religiöse Moment von Anfang an im Parteileben eine starke Betonung erfahren, was vielfach in anderen Parteikreisen zu der Auffassung führte, daß die Zentrumsparlei eine vom Papste abhängige, sogenannte „ultramontane“ Partei sei. Es ist nicht die Aufgabe der nachfolgenden Zeilen, gegen dies Vorurteil anzukämpfen, vielmehr soll dargelegt werden, wie man auf der einen Seite im Zentrum sich bemühte, den politischen, nichtkonfessionellen Charakter der Partei immer schärfer herauszuarbeiten, wie aber die Art und Weise, in der das mitunter geschah, in manchen katholischen Kreisen Bedenken auslöste, die dann zu einer stärkeren, selbst übermäßigen Betonung des katholisch-religiösen Moments im Parteileben führten.

Einen praktischen Ausdruck fand die stärkere Betonung des politischen Moments in der Stellung zu den sogenannten interkonfessionellen Organisationen, speziell zu den christlichen Gewerkschaften, sowie in der Umwandlung konfessioneller Organisationen in nichtkonfessionelle, wie der Windthorstbunde; ferner in dem Bestreben, die im Verbands katholischer Kaufleute organisierte Gehilfenschaft dem gewerkschaftlich organisierten interkonfessionellen Verbands deutscher Handlungsgehilfen zuzuführen, und in so manchem anderen. Das Schlagwort für alle diese auf eine engere Arbeitsgemeinschaft der Katholiken mit den Nichtkatholiken